

Geheime Sehnsüchte, nacktes Scheitern

Riom: Kristian Levers «Connecting Doors», eine Uraufführung für das Bündner Festival Origen



Bild: origen/Benjamin Hofer

Kristian Lever schafft mit «Connecting Doors» ein aufregend gegenwärtiges Stück Tanztheater (Ève-Marie Dalcourt, Olivier Coëffard und Rachel McNamee, von links nach rechts).

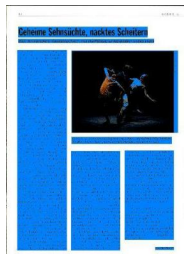
Obwohl der Titel «Connecting Doors» etwas anderes vermuten lässt, streiken die Türen in Kristian Levers Ballett reihenweise. Keine will sich öffnen. Claudia steht anfangs vor einer defekten Zugtür, später bleiben George und Audrey im Aufzug stecken, nicht einmal die Klappe des Kaffeeautomaten im Spital tut ihren Dienst. Eben dort sitzen Jo und Phil vor – was sonst? – einer verschlossenen Tür. Sie warten auf den Arzt, der ihnen sagt, wie es Claudia geht und was ihr eigentlich zugestossen ist. Doch die verdammte Tür schwingt nicht auf, vom Arzt keine Spur. Immerhin treffen George und Audrey endlich ein, nachdem der Lift sie freigegeben hat.

Was beginnt wie ein rasant montierter Film über das Leben gestresster

Grossstädter, wird im Lauf einer guten Stunde zu einer fantastischen Tanzerzählung von Liebe und Betrug, Freundschaft und Verrat, Einsamkeit und Vergebung. Dass sich der erst 26-jährige Choreograf in die Seelenwelt seiner etwas älteren Protagonisten einzufühlen vermag – sie alle sind Anfang/Mitte 30 –, ist schon bemerkenswert. Noch erstaunlicher ist aber, welche Form er wählt, um das Beziehungsgeflecht der fünf Freunde zu durchleuchten. Spiel- und Tanzszenen wechseln sich ab, Monologe gehen über in getanzte Solos, Dialoge in expressiv-bewegte Bilder und umgekehrt. Gegenwart und Vergangenheit überlagern sich, erzählt wird die Geschichte jenseits der Gesetze von Raum und Zeit.

Lever ist, wenn man so will, ein Ei-

gengewächs des Bündner Festivals Origen. 2016 kam er erstmals nach Riom, um als Tänzer in Yuka Oishis «Der kleine Prinz» mitzuwirken. Damals gehörte er dem deutschen Bundesjugendballett an. Seitdem hat die Karriere des finnisch-britischen Choreografen reichlich Fahrt aufgenommen. Er schuf Tanzstücke unter anderem für das königlich-dänische Ballett in Kopenhagen, für John Neumeiers Hamburg Ballett, das Nederlands Dans Theater und das Royal Ballet in London. Bald schon gründete er seine eigene Compagnie, Klever Dance, mit der er weithin beachtete Produktionen realisierte. 2019 gewann er den Erik-Bruhn-Preis, kurz darauf zeichnete ihn das deutsche «Tanz»-Magazin als «Promising Talent 2019» aus.



Für die diesjährige Festivalausgabe – mit ihren insgesamt acht Tanzpremierer, zwei Konzertreihen und der Comediaproduktion – hat Origen-Intendant Giovanni Netzer den jungen Choreografen erneut eingeladen. Lever hat sein Ballett eigens für Origen konzipiert, die umfangreichen Textpassagen stammen ebenfalls von ihm. Am 9. Juli fand die Uraufführung statt, insgesamt wurde das Stück vier Mal in der Burg Riom gezeigt.

So untypisch «Connecting Doors» als Ballett ist, so untypisch beginnt es auch. Suchscheinwerfer kreisen über Bühne und Publikum, man hört ein Martinshorn. Lichtkegel beleuchten kurze Szenen schlaglichtartig, leise setzt die Musik ein (Sounddesign: Kellen und Marshall McDaniel), der Tanz beginnt. Und was für einer! Im Zentrum: Claudia (Ève-Marie Dalcourt), umgeben von ihren Jugendfreunden Phil (Malcolm Sutherland), George (Olivier Coëffard), Jo (Shota Inoue) und Audrey (Rachel McNamee). Wie auf dem Silbertablett serviert Lever in diesen ersten Minuten bereits die ganze Geschichte – wer mit wem und hinter wessen Rücken, geheime Sehnsüchte, böse Enttäuschungen, schiefe Selbstbilder und nacktes Scheitern. All das in einer atemberaubend

pulsierenden Tanzsprache, die vom Contemporary kommt, ohne jedoch in dessen emotionale Floskelhaftigkeit zu verfallen. Lever gelingt ein durch Impuls und Akzent ausgelöstes Fließen, in dem jede Geste, jede ausgetanzte Haltung zutiefst wahrhaftig wird. Das Geschehen berührt und ergreift so unmittelbar, dass die frappierende Virtuosität dieses getanzten Gegen-, Mit- und Umeinanders beinahe vergessen geht.

Im Verlauf weiterer Solos und Paarszenen werden immer neue Türen aufgestossen in die Gefühlsabgründe dieser fünf – gipfelnd in der erotisch aufgeladenen Abrechnung zwischen Jo und Phil und dem traumhaften Schluss-Pas-des-trois von Claudia, Audrey und George.

In «Connecting Doors» geht es nicht nur um die Nöte einer Generation, die von sich selber glaubt, sie werde von niemandem gebraucht. Vielmehr demaskiert das Stück die hohle Betriebsamkeit einer auf Optimierung ausgerichteten, nach rein ökonomischen Prinzipien funktionierenden Welt, in der so etwas wie Seele ja längst keinen Platz mehr hat.

Carsten Michels